Schlesien erfahren

Matthias Hardt

Schlesien im Mittelalter: zwischen Polen und Böhmen, Goldener Horde und Landesausbau

Die Veröffentlichung wurde gefördert durch:

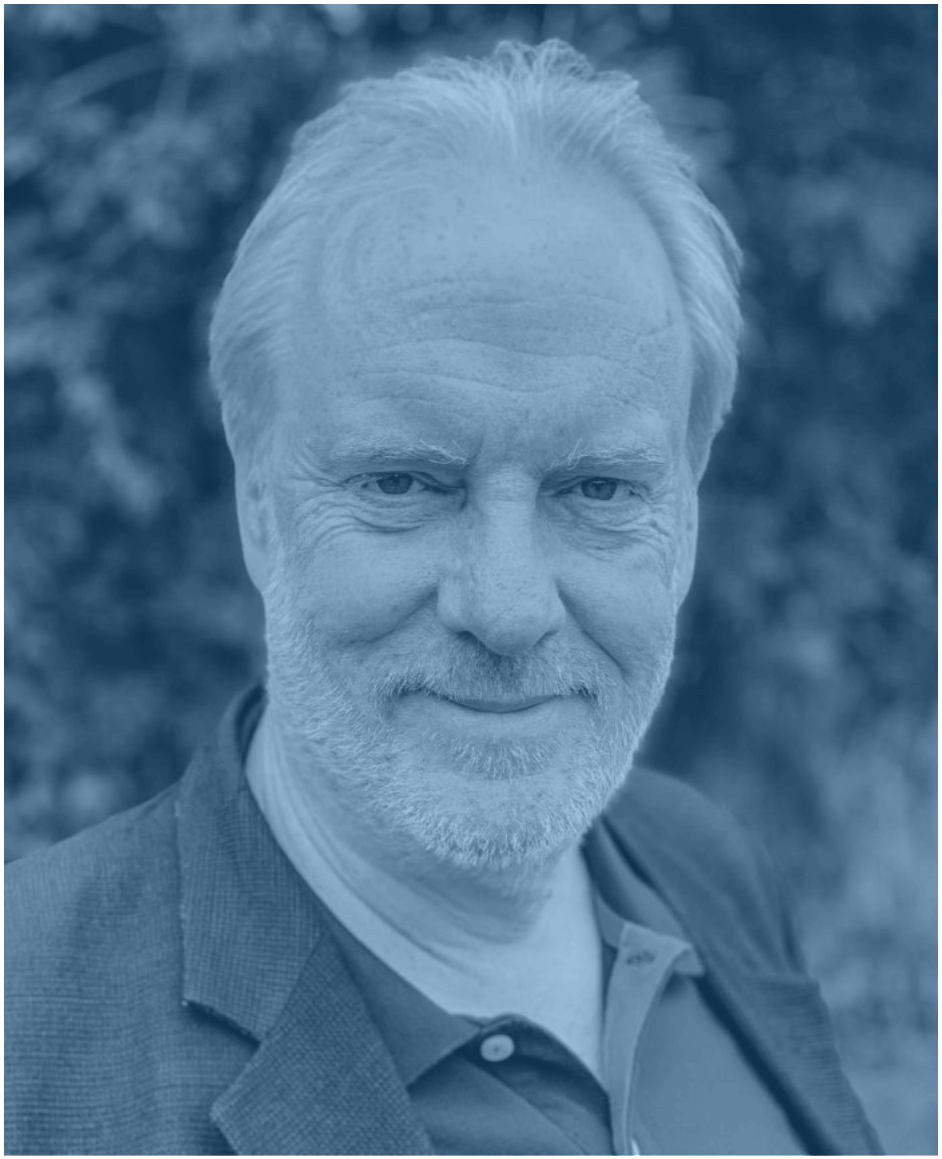
Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Kulturreferat für Schlesien
SCHLESISCHES MUSEUM ZU GÖRLITZ

Im vorliegenden Vortrag werden die geschichtlichen Zusammenhänge erklärt, die Schlesien im Mittelalter ausmachten.

Das von slawischen Gruppen bewohnte Land an der Oder mit seinen Hauptorten Breslau und Oppeln wurde im hohen Mittelalter zunächst von den Fürsten aus der Familie der Piasten in das werdende Polen integriert, in dem es bald ein Teilfürstentum bilden würde. Obwohl auch in dieser Zeit vielfältige böhmische Einflüsse über das Gebirge auf Schlesien einwirkten, dauerte es doch bis ins frühe 14. Jahrhundert, bis das Land ein Bestandteil der „Böhmischen Krone" wurde. In der Zwischenzeit hatte sich Schlesien verändert. Im Jahr 1241 hatte ein Heer der mongolischen Goldenen Horde das Land verwüstet; im Verlauf des späten 12. und im 13. Jahrhundert kamen auf Einladung der schlesischen Fürsten zahlreiche westliche, meist deutsche Zuwanderer ins Land, die gemeinsam mit der ansässigen Bevölkerung neue Siedlungen und Städte aufbauten und im Gebirge den Bergbau intensivierten.

Zum Autor



Prof. **Dr. Matthias Hardt** ist Leiter der Abteilung »Mensch und Umwelt« sowie Fachkoordinator für Mittelaltergeschichte und Archäologie am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO) in Leipzig.

Nach dem 1980-87 erfolgten Studium der Geschichte, Germanistik und Vor- und Frühgeschichte an der Philipps-Universität Marburg arbeitete er hier 1988-1993 wie auch 1993-1997 an der Humboldt-Universität zu Berlin als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Seit 1997 ist er am GWZO in Leipzig tätig: 1997-1999 als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Projektgruppe »Germania Slavica«, seit 2000 als Fachkoordinator für mittelalterliche Geschichte und Archäologie und seit 2017 als Abteilungsleiter »Mensch und Umwelt«. Seit 2013 ist Matthias Hardt Honorarprofessor für frühe Geschichte und Archäologie Mitteleuropas an der Universität Leipzig.

Schlesien im Mittelalter: zwischen Polen und Böhmen, Goldener Horde und Landesausbau

Matthias Hardt

Seit der Teilung der sächsischen Oberlausitz nach dem Wiener Kongress im Jahr 1815 gehörte Görlitz zur preußischen Provinz Schlesien, nach deren Teilung 1919 bis 1945 zur Provinz Niederschlesien und deren Regierungsbezirk Liegnitz. Dieser vergleichsweise jungen administrativen Einteilung als Konsequenz der napoleonischen Kriege verdankt Görlitz somit auch, dass sich der Ort nach der Kreisreform im Jahr 1994 als kreisfreie Stadt im Niederschlesischen Oberlausitzkreis wiederfand. In diese inzwischen schon wieder vergangene Zeit, denn Görlitz gehört seit 2008 wie der ehemalige Niederschlesische Oberlausitzkreis zum Landkreis Görlitz, fällt auch die Konzeptionierung des 2006 eröffneten Schlesischen Museums, das nach seinem Selbstverständnis „die zentrale museal-wissenschaftliche Einrichtung für die Kulturgeschichte Schlesiens in der Bundesrepublik Deutschland [ist]. (…) Das Museum stellt die deutschen Kulturtraditionen Schlesiens in eine europäische Perspektive und will einen Beitrag zur europäischen Einigung erbringen, insbesondere zur Verständigung mit der Republik Polen und der Tschechischen Republik.“[1]. Wie das tatsächlich einige Kilometer weiter östlich von Görlitz, nämlich östlich der alten Grenzflüsse Bober und Queis beginnende Schlesien zu einem „Land“ im östlichen Mitteleuropa wurde und auf welcher ökonomischen und kulturellen Basis dies geschah, das soll im vorliegenden Vortrag dargestellt werden. Es wird dabei um die Beziehung der Bewohner des Landes zu Böhmen und Polen gehen, um seine Fürstengeschlechter und deren Burgen und um die an diese anschließende kirchliche Organisation. Weiterhin um Landwirtschaft und Handel und deren Veränderung in einem Prozess, in dem Zuwanderer aus dem Westen eine große Rolle spielten. Schließlich will ich auf die Katastrophe von 1241 und ihre Konsequenzen zu sprechen kommen, um mit einem Ausblick auf das frühe 14. Jahrhundert zu enden, in dem Schlesien zu einem Land der Krone Böhmens wurde.

Erstmals erwähnt wurden die slawischen Bewohner an der Oder unter dem Namen, der bald auch auf das Land übergehen sollte, in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Zu diesem Zeitpunkt bemühte sich ein unbekannt gebliebener Autor

in einem bairischen oder alemannischen Kloster, in Regensburg oder auf der Insel Reichenau, seinen Kenntnisstand über „civitates“, über „die Burgen auf dem nördlichen Ufer der Donau“ auf Pergament zu bringen. Ihm verdanken wir eine umfassende Übersicht über die slawische und reiternomadische Welt dieser Zeit[2]. Von den „Sleenzane“ wußte er, dass sie in der Nachbarschaft von Wislanen, Weichselbewohnern, und Lusizi, Lausitzern, wohnten und über fünfzehn *civitates* verfügten, Burgen also mit Burgbezirken, wie wir den aus der Antike stammenden Begriff in seiner frühmittelalterlichen Bedeutung übersetzen müssen. Außer den „Sleenzane“ kannte der bairische Geograph auch noch Opolane, Dedosize und Golensize. Wie die „Sleenzane“ aber zu ihrem Namen gekommen waren, darüber berichtet etwa 150 Jahre später der sehr an etymologischen Zusammenhängen interessierte Chronist und Bischof Thietmar von Merseburg im Zusammenhang mit seiner Beschreibung der Kämpfe zwischen Kaiser Heinrich II. und dem polnischen Fürsten Bolesław Chrobry, die uns anschließend auch noch beschäftigen werden. Der *pagus Silensi*, in der die umkämpfte Burg Nimptsch liege, habe seinen Namen von einem sehr hohen und weitläufigen Berge erhalten“. „Der“, so Thietmar, „hatte wegen seiner Lage und Größe bei allen Einwohnern große Verehrung genossen, als das verruchte Heidentum dort noch herrschte“[3].

Blick auf den Zobten, Fot. Matthias Hardt

Der Berg, den Thietmar hier beschrieb, war der Zobten südlich von Breslau, und aus seiner alten Bezeichnung *mons Silencii* wurde Slenz und daraus der Name der *Slenzane*, der Schlesier. Etymologisch abgeleitet wird er von den Silingen, einem wandalischen Teilstamm, dessen meiste Angehörige im 5. Jahrhundert das Land in Richtung Mittelrheingebiet, Gallien, Spanien und schließlich

nach Nordafrika verlassen hatten. Diejenigen, die zurückblieben, gaben den Namen ihres heiligen Berges an die seit dem 7. Jahrhundert eintreffenden Neuankömmlinge weiter. Ein in seiner Nähe wöchentlich stattfindender Samstagsmarkt (Sobota) führte später zur Bezeichnung des Berges, der wohl schon in vorwandalisch-keltischer Zeit ein Heiligtum getragen hatte, als Zobtenberg[4].

Etwa in der gleichen Zeit, als die eben erwähnte *Descriptio Civitatum aquilonalum plagii Danubii* des sogenannten bairischen Geographen erstmals „Sleenzane“ erwähnte, geriet das Gebiet nördlich des Riesengebirges in die Abhängigkeit des Mährerreiches[5], das in den Jahrzehnten nach 800 an der mittleren Donau aus der Konkursmasse des von den Franken zerschlagenen awarischen Kaghanats hervor gegangen war. Die Mährer waren in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts ein ernstzunehmender Gegner des ostfränkischen Reiches geworden und brachten in ihrer Blütephase in den letzten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts neben Böhmen auch die nördlich der Gebirgskette lebenden Sorben, Sleenzane und Wislanen unter ihre Tributherrschaft. Als das Mährerreich im Jahr 907 nach der Schlacht bei Pressburg den über die Ostkarpaten gekommenen finno-ugrischen Madjaren unterlegen war, traten die Prager Fürsten der Böhmen das mährische Erbe in Schlesien an. Möglicherweise verdankt der spätere Hauptort Breslau seinen Namen dem böhmischen Fürsten Vratislav, der von 894 bis 921 herrschte.

Im nördlich des sich herausbildenden Schlesien gelegenen Großpolen an Warthe und Netze begründeten vielleicht mährische Flüchtlinge um die Mitte des 10. Jahrhunderts die Strukturen, aus denen das spätere polnische Fürstentum hervorgehen sollte. Sie bauten gewaltige, aus Eichenholz und Erde aufgebaute Burgwälle, auf deren Besatzungen sich die Herrschaft der Piasten stützte. Ihr erster Vertreter war Mieszko, dessen Macht der jüdisch-arabische Handlungsreisende Ibrahim ibn Jaqub im Jahr 973 schon als gleichwertig mit derjenigen des böhmischen Fürsten Boleslav II. ansah. Im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts, wahrscheinlich um das Jahr 990, rang diese neue Regionalmacht den Böhmen schließlich Schlesien ab, und als im Jahr 1000 der römische Kaiser Otto III. zu einem „Staatsbesuch“ bei Mieszkos I. Sohn Bolesław Chrobry erschien und ein Erzbistum Gnesen errichtete, da gehörten zu den Suffraganen des neuen Erzbischofs der polnischen Kirche auch die Bischöfe aus Krakau, dem pommerschen Kolberg und aus dem schlesischen Breslau[6].

Schlesien, inzwischen mindestens das Land der Dodesane, Sleenzane und Opolane, spielte im Herrschaftsanspruch Bolesławs, der sich mit dynastischer Begründung aufgrund seiner böhmischen Mutter Dubrawa längst auch auf Böhmen und Mähren sowie wegen seiner Ehen mit sächsischen Mark-

grafentöchtern auch auf die Lausitzen und die Mark Meißen erstreckte, eine bedeutende Rolle. Dies zeigt sich auch an den ständigen Übergriffen der Heere des ostfränkischen Königs und seit 1014 gekrönten römischen Kaisers Heinrich II., der zwischen 1002 und 1018 sechzehn Jahre lang versuchte, die Abhängigkeit Polens von seinem Königtum durchzusetzen, obwohl sein Vorgänger Otto III. dem Piasten in Gnesen eine Position als König in einer Familie von Königen im Rahmen seines Kaiserreiches zugesagt hatte. Alle Anstrengungen Heinrichs II. scheiterten, und am 30. Januar 1018 musste der Kaiser in Bautzen einem „Resignationsfrieden“ zustimmen, der Bolesław Chrobry in Ostmitteleuropa weitgehend freie Hand ließ. Im Jahr 1025 ließ sich dieser von einem päpstlichen Legaten zum König krönen[7].

Allerdings konnte sich Bolesław seiner glücklichen Position nicht lange erfreuen. Er verstarb noch im gleichen Jahr, und sein Sohn Mieszko II. konnte das Fürstentum seines Vaters nicht beisammen halten. Das eben erst entstandene Polen versank in gentilreligiösen Aufständen, die auch Breslau erreichten. Am Ort oder in Nachbarschaft der Domkirche im Inneren der Burg wurden nun Idole verehrt, von denen eines im Schlamm der Dominsel in der Oder erhalten blieb[8].

Die Machtmittel sowohl der böhmischen wie der polnischen Fürsten beruhten auf der Abschöpfung eines Fernhandels, der auf zwei Routen Mittelasien mit der iberischen Halbinsel verband[9]. Die südliche davon führte von Taschkent und Buchara über Kiew, Krakau und Breslau nach Prag oder Erfurt und von dort über Regensburg nach Venedig oder über Mainz nach Verdun und schließlich ins arabische Kalifat von Cordoba. Die nördliche Route hatte die gleichen Ziele, berührte dabei aber das großpolnische Posen, überquerte die Oder in Lebus und in Magdeburg die Elbe, um von dort über Paderborn auf dem Hellweg dem Rhein zuzustreben. Auf diesen Straßen wurden begehrte Luxusgüter in die arabische und mittelasiatische Welt transportiert. Es handelte sich einerseits um Pelze, Honig und Wachs, Produkte der ostmitteleuropäischen Waldlandschaften also, aber auch seiner Bewohner selbst, denn die slawischen Fürsten handelten mit menschlicher Ware, mit dem eigenen demographischen Überschuss, oder mit der Beute ihrer zahllosen Kriegszüge in die Nachbarschaften ihrer Herrschaftsgebiete. Sie waren Sklavenhändler, die mit Hilfe arabischer und jüdischer Vermittler über die Verbote christlicher Synoden hinweg ihre nichtchristlichen Gefangenen an nichtchristliche Empfänger verkauften. Damit war in ihren Augen alles rechtens, und im Gegenzug kam in großen Mengen jenes arabische Silber nach Ostmitteleuropa, das sich in vielen Hortfunden in Form von Hacksilber, also ganzen oder zerkleinerten arabischen Münzen, den sogenannten Dir-

hem, und Schmuck wiederfindet. Mit diesem Silber bezahlten die Fürsten ihre Družina, ihre oft auch aus Skandinaviern bestehende Kriegergefolgschaft, die ihre militärischen Erfolge gegen mehr oder minder mächtige Nachbarn gewährleisten sollten.

Der Hortfund von Cortnitz (Oberlausitz), Fot. Ursula Wohmann, © Landesamt für Archäologie Sachsen

Das Chaos nach dem Tod Bolesław Chrobrys nutzte der böhmische Fürst Břetislav I. zu einem großen Plünderungszug seiner Družina nach Großpolen, um die Reliquien des Heiligen Adalbert und gewesenen Bischofs von Prag „heimzuholen“. Als Konsequenz wurde Schlesien wieder böhmisch[10], bis das Land 1054 in einem in Quedlinburg unter Vermittlung Kaiser Heinrichs III. geschlossenen Vertrag an den Piasten Kasimir gegeben wurde, allerdings unter Vereinbarung eines jährlichen Tributs und Anerkennung einer böhmischen Oberhoheit, um die es in Zukunft permanent Streit geben sollte. Andererseits wurden, wie seit Mieszko I. und Dubrawa, wieder dynastische Bündnisse gewebt, als der böhmische Fürst Wratislav II. mit Swentoslawa die Schwester des polnischen Piasten Boleslaws II. heiratete. 1071 suchte der den Přemysliden verbundene römisch-deutsche König Heinrich IV. in Meißen zu vermitteln, aber 1093 ließ der böhmische Fürst Břetislav II. eine Reihe der insgesamt 22 schlesischen Kastellaneiburgen, mittlerer Verwaltungssitze der Piasten also, erobern, um die Zahlung des Tributs zu erzwingen. Auch der von den Piasten eingesetzte Administrator Schlesiens, Sieciech, hatte einen schweren Stand, weil sich regionale Adlige gegen ihn wendeten und mit dem Breslauer Kastellan Magnus eine Leitfigur im Widerstand gegen die polnische Herrschaft fanden. Ein mit böhmischer Hilfe begonnener Aufstand unter dem von Magnus ins Feld geführten piastischen Fürstensohn Zbigniew allerdings scheiterte, und selbst das Eingreifen Kaiser

Heinrichs V. im Jahr 1108, der mit einem Heer bis vor Breslau zog, konnte keinen Frieden schaffen. Erst 1115 kehrte vorläufige Ruhe ein, und ein zu Pfingsten 1137 auch auf Druck Kaiser Lothars von Supplingenburg im böhmisch bleibenden Glatz geschlossener Vertrag verfestigte die böhmisch-polnische Grenze im Gebirgsland. In Breslau wirkten seit dieser Zeit sogenannte Palatine; ihr bekanntester war jener 1151/53 verstorbene Peter Wlast, der zunächst fürstengleich agierte, indem er 1138 die Benediktinerabtei St. Vinzenz auf dem Elbing in Breslau stiftete und das ebenfalls vor 1138 auf dem Zobten gegründere Augustinerchorherrenstift 1149/50 auf die Breslauer Sandinsel verlegen ließ. Seine Tochter heiratete jenen Jaxa von Köpenick, der um die Jahrhundertmitte kurzzeitig auch gegen Albrecht den Bären um das Erbe des Hevellerfürsten Pribislaw-Heinrichs kämpfte.

Die 1138 von dem piastischen Fürsten Boleslav III. in seinem Testament verfügte Senioratsverfassung[11] teilte Polen in die vier Fürstentümer Groß- und Kleinpolen, Masowien und Schlesien ein. Der jeweils älteste lebende Piast sollte in Krakau eine Gesamtherrschaft führen; die jüngeren Brüder sollten die Teilfürstentümer innehaben. Der erste so zum Inhaber auch Schlesiens gewordene Fürst war Wladislaw II. (1138-1159), der sich aber gegen seine Halbbrüder nicht durchsetzen konnte und im von König Konrad III. gewährten Exil im thüringischen Altenburg starb. Seine Söhne aber kehrten 1163 auf Druck Friedrich Barbarossas zurück, und so wurde Wladislaw II. zum Stammvater der schlesischen Piasten, die erst im Jahr 1675 aussterben sollten, viel später also als diejenigen, die in Groß- und Kleinpolen (1370) und in Masowien (1526) herrschten. Für ihre Unterstützung zahlten sie, die siebzehn Jahre lang im Pleißenland gelebt hatten, nun einen Tribut an das Stauferreich. Boleslav I. (der Lange; 1163-1201) und Mieszko (1163-1211) teilten sich das Land und begründeten damit die Teilung Schlesiens in die Region um Breslau einerseits und die Gegend um Ratibor, Teschen und Oppeln, die allerdings auch in der Frühzeit schon strukturell vorhanden gewesen war, aber erst seit dem 14. Jahrhundert spricht man von Nieder- und Oberschlesien[12].

Boleslav der Lange wechselte die Benediktiner, die Boleslav IV. um 1150 in Leubus an der Oder angesiedelt hatte, im Jahr 1175 gegen Zisterzienser aus Pforta im heutigen Sachsen-Anhalt aus. Möglicherweise spiegelt sich in dieser Maßnahme ein Gesinnungswandel in Bezug auf den Zweck aus, den monastische Gemeinschaften für die Fürsten erfüllen sollten. Um zu erläutern worum es dabei ging, möchte ich aus den Monumenta Lubensia zitieren, dem klostereigenen Erinnerungswerk, in dem es über dessen Anfangsphase hieß: Die ersten Mönche „konnten es kaum aushalten und waren ganz mittellos, denn das waldreiche Land lag da, ohne daß es je-

mand bebaute, und das ganze polnische Volk war arm und nicht fleißig; es zog die Ackerfurchen im Sand mit hölzernen Haken ohne eiserne Pflugschar und verstand nur mit einem Paar Kühen oder Ochsen zu pflügen. Städte oder Flecken (*civitates vel oppida*) gab es im ganzen Land keine; in offener Ebene viel mehr lagen bei den Burgen Märkte, Taverne und Kapelle. Kein Salz, kein Eisen, kein gemünztes Geld und edles Erz, keine rechten Kleider, aber auch keine Schuhe hatte dieses Volk, das nur mit dem Weiden seines Viehs befasst war. Eine solche Üppigkeit fanden die ersten Mönche vor! Aber durch sie ist das Land diesem ganz geöffnet worden, denn sie holten die Menschen ins Land, durch die alles hervorgebracht wurde. Wir, die ohne Anstrengung von den Früchten ihres Fleißes leben, sollen nie glauben, wir hätten das durch uns selbst, denn von ihnen wurde das Erwünschte geschaffen“[13].

Vielleicht hatte Boleslav der Lange in der Zeit seines Exils im pleißenländischen Thüringen tatsächlich erlebt, wie der Prozess des Landesausbaus in die Wege geleitet wurde, der eine Vervielfachung der Nahrungsmittelproduktion zum Zwecke der herrschaftlichen Profitoptimierung zum Ziel hatte. Die slawische Bevölkerung der Gebiete östlich von Elbe und Saale, also auch in Schlesien, bebaute den Boden neben der von ihr betriebenen Viehwirtschaft lediglich zur Subsistenz, also zur Aufbesserung ihrer persönlichen Ernährungssituation. Dies geschah auf kleinen, siedlungs- und gewässernahen Äckern in Blockfluren, die nicht vermessen waren und wohl kollektiv bearbeitet wurden. Dazu nutzten die Slawen einen einfachen hölzernen Hakenpflug, mit dem der Boden nur geritzt und nicht gewendet werden konnte. Entsprechend niedrig waren die Erträge, zumal so nur leichtere Sandböden, nicht aber schwerere Lehme und Löß bearbeitet werden konnten. Neben diesem Ackerbau und der Viehzucht produzierten hochspezialisierte Zeidler mit Hilfe von Waldbienen Honig und Wachs, und es wurden Pelztiere gejagt; von besonderer Bedeutung waren in Schlesien die Biber, die nicht nur wegen ihres Fells, sondern auch wegen des aus ihren Drüsen ausgeschiedenen sogenannten Bibergeils begehrt waren, dem man eine aphrodisierende Wirkung zuschrieb. Für die Jagd und den Schutz dieser Tiere hielten die schlesischen Piasten eine eigene Gruppe von Dienstleuten[14], wie insgesamt die Versorgung der Fürsten durch eine sogenannte Dienstorganisation gewährleistet wurde, in der bestimmte Personengruppen für die Versorgung des Hofes zuständig waren: Fischer, Zeidler, Fein- und Grobschmiede, Holzhandwerker, Bauleute und Pechwerker. Erkennbar ist diese Dienstorganisation noch heute an einschlägigen Ortsnamen[15]. Die ländlichen Siedlungen waren also wie die fürstliche Hofhaltung jeweils auf die Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse ausgerichtet, nicht aber auf das Erzielen irgendeines Überschusses. Das sollte sich nun ändern, und damit begann das, was wir heute

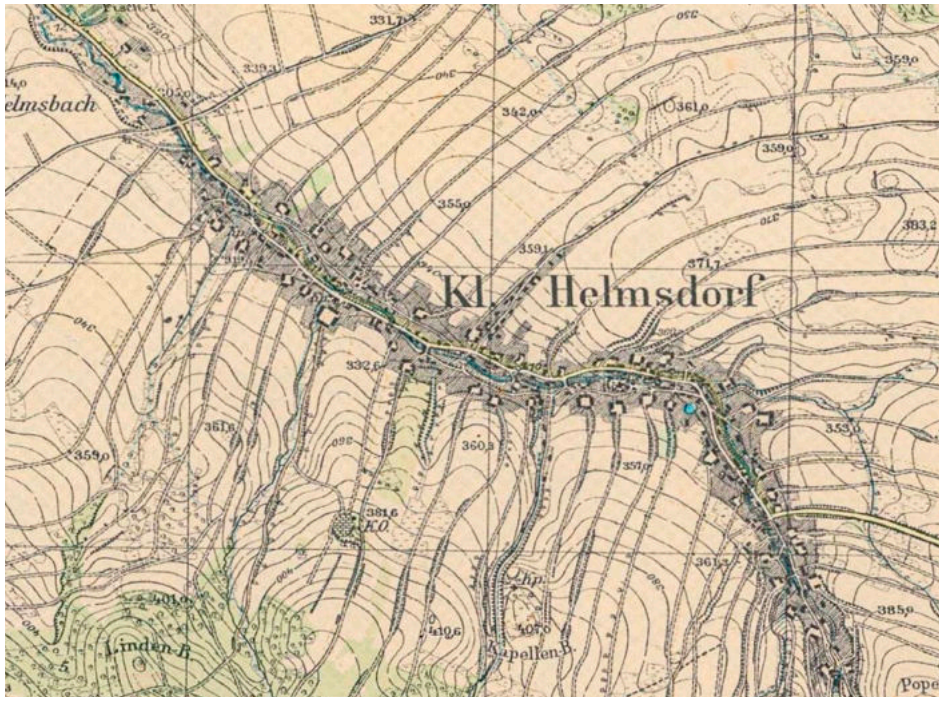
als die Europäisierung Schlesiens wie Ostmitteleuropas insgesamt bezeichnen. Ihr zum Opfer fiel unter anderem die Presieka, die an dieser Stelle noch kurz Aufmerksamkeit erhalten soll. Dabei handelte es sich um einen Grenzwald, der wie in vielen anderen slawischen Gebieten auch[16], den Zugang zum Siedlungsland für äußere Eindringlinge erschweren oder sogar unmöglich machen sollte. Dazu wurden die Waldränder an der Innenseite, am Rande der agrarisch genutzten Areale, künstlich unwegbar gemacht, indem die Bäume in zwei bis drei Metern Höhe gekappt, die Spitzen liegen gelassen und das alles mit Brombeerhecken verdichtet wurde. Nur an besonders geschützten Toren konnten diese Grenzwälder durchritten werden. In der Miniatur 143^{r} der Handschrift des *Liber ad Honorem Augusti* des Petrus von Ebulo aus der Burgerbibliothek in Bern sieht man Kreuzfahrer eines Heeres Friedrich Barbarossas auf dem Weg nach Palästina, die sich in Ungarn mit Äxten einen Weg durch eine solche verhauene Grenzregion bahnen müssen.[17] Heute erinnern nur noch Ortsnamen vom Typ ‚Presieka', ‚Osek' oder ‚Zasiek' bzw. Abwandlungen davon, die die Bedeutung von „abhauen", „umhauen", „Verhau" usw. in sich tragen[18], an solche ehemalige Grenzwälder; auch der deutsch bezeichnete „Löwenberger Hag"[19] war ein Teil davon. In diese und andere Wälder bahnte sich seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts der Landesausbau, ein Phänomen, das in dieser Zeit ganz Europa erfasste.

Weiter im Westen hatten, ausgehend von den Mündungsgebieten von Rhein, Weser und Elbe, schon seit dem frühen 12. Jahrhundert Bestrebungen begonnen, durch die Trockenlegung von Sumpflandschaften fruchtbares Ackerland zu gewinnen, um Getreide anbauen zu können. Solcher Landesausbau hatte bald Nachahmer auch im Binnenland gefunden, mit Wiprecht von Groitzsch im Gebiet an Elster, Schnauder und Wiehra südlich des heutigen Leipzig. Dieser Markgraf der sächsischen Ostmark hatte Zuwanderer aus dem mainfränkischen Gebiet hinzugezogen, wo seine Mutter verheiratet war, um gemeinsam mit der ansässigen slawischen Bevölkerung das nutzbare Land auszuweiten[20]. Auch an Jeetzel und unterer Mittelelbe hatten die Grafen von Lüchow und von Dannenberg im heutigen Hannoverschen Wendland seit der Mitte des 12. Jahrhunderts allein mit slawischer Bevölkerung einen Landesausbau ins Werk gesetzt, für den bis zum heutigen Tag die Rundlingssiedlungen auf der niederen Geest westlich von Lüchow stehen[21]. Markgraf Albrecht der Bär und Graf Adolf von Schauenburg warben für ihre Siedlungsunternehmungen im Umfeld der Brandenburg an der Havel und in Holstein Niederländer ebenso für Siedlungsunternehmungen in weiterer Entfernung von Küsten- und Flussmündungsregionen an wie Bischof Wichmann von Naumburg, der 1152 in Flemmingen und Bischof Gerung von Meißen, der 1154 Flamen in Kühren östlich von Leipzig ansiedelte. Überall in den Elbmarkengebieten also rodeten im 12. Jahrhundert

in den westlich an Schlesien angrenzenden Gebieten Zuwanderer und Einheimische gemeinsam mit Autochthonen die gewässerferneren Areale mit ihren besseren, aber schwereren Böden. Sie konnten dies, weil sie den eisernen, von Ochsen gezogenen Wendepflug mitbrachten. Seiner Anwendung dienten die kilometerlangen Streifenfluren, die auf dem gerodeten Land eingemessen wurden, damit möglichst lange gepflügt werden konnte, ohne das Pfluggeschirr samt Zugtieren aufwendig wenden zu müssen.

Dieser neuen Pflugtechnik wurde die gesamte Orts- und Flurform angepasst[22]. In den Ebenen entstanden Angerdörfer mit Plangewannfluren, in denen die Langstreifen der einzelnen Bauern der jeweiligen Dörfer auf drei Gewanne verteilt waren, in denen Winter- oder Sommergetreide angebaut wurde. Ein drittes Gewann blieb unbebaut und diente als Viehweide. Diese sogenannte Dreifelderwirtschaft war seit dem 9. Jahrhundert von den Klöstern des östlichen Frankenreiches entwickelt worden, um den Böden die Möglichkeit der Regeneration zu geben. In den Gebirgstälern des Erzgebirges, bald aber auch Schlesiens wurde diese Notwendigkeit der Dreiteilung der Feldflur in sogenannten Waldhufendörfern gewährleistet. Dort waren die Höfe entlang eines Wasserlaufes aufgereiht, und jeweils hinter den Gehöften zogen sich die Parzellen hangaufwärts. Die Bauern konnten sie nach individuellen Bedürfnissen zu unterschiedlichen Nutzungen aufteilen; hier entfiel der Flurzwang, der in den Gewannfluren dazu verpflichtete, sich an Absprachen zu halten, damit nicht weidende Tiere auf der einen Parzelle sich über die frische Aussaat der Nachbarparzelle hermachten.

Das Satelliten-Bild des Waldhufendorfes Kleinhelmsdorf (heute Dobków) mit charakteristischer Verteilung der Hufen. Die Häuser liegen im Tal entlang des Flussbetts, eingebettet zwischen den Hügeln. Das Dorf wurde erstmalig 1203 in einer Urkunde erwähnt, mit der Herzog Heinrich I. einige Dörfer südlich von Goldberg dem Zisterzienserkloster in Leubus übertrug. Quelle: https://www.google.de/maps, © 2021 CNES



Hufenverteilung in Kleinhelmsdorf auf dem Messstichblatt TK 25 (1870-1943), Quelle: OpenStreepMap + Historische Messtischblätter (TK25) (susu-data.de), © OpenStreetMap-Mitwirkende

Mit der Kenntnis solcher elaborierter Anbautechniken sowie Orts- und Flurformen kamen westliche Zuwanderer seit dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts auch nach Schlesien[23]. Sogenannte Lokatoren, Siedlungsunternehmer, warben die inzwischen zweite und dritte Generation von Zuwanderern aus Thüringen, Sachsen und den Elbmarken an und brachten sie in die Oderlande, entlohnt mit der Aussicht auf das Schulzenamt oder die Dorfherrschaft in den von ihnen vermessenen und aufgesiedelten Dörfern[24]. Anreiz für all die Zuwanderer war das ihnen zugestandene sächsisch-magdeburgische Recht, das den Zuwanderern erlaubte, den von ihnen aufgebauten Grund samt den darauf stehenden Häusern in freier Erbzinsleihe, also bei regelmäßigen Abgaben an den Landesherrn, zu bewirtschaften und an ihre Erben weiter zu geben. Dieser an den schlesischen Fürsten zu entrichtende Zins war einer der Gründe, weshalb Boleslav der Lange und seine Nachfolger an den Zuwanderern interessiert war; die anderen ergaben sich aus den weiteren Gewinnen, die aus der zunehmenden Getreideproduktion anfielen. Schlesien unterlag im 13. Jahrhundert der sogenannten Vergetreidung: das bedeutete in der Ebene die nahezu vollständige Verdrängung des Waldes.

Das Ergebnis ist auf diesem Bild zu sehen. Es wurde 2006 vom Zobten aufgenommen. Unten links im Bild sieht man die noch heute charakteristische Flurform eines Waldhufendorfes. Fot. Matthias Hardt

Mit dem Erfolg der neuen Agrartechniken ging ein Bevölkerungswachstum einher, das nun auch eine zunehmend arbeitsteiligere Produktion ermöglichte. Zunächst an den älteren slawischen Fürsten- und Kastellaneiburgen, dann auch an weiteren Verkehrsknotenpunkten und schließlich auch an geplant ausgewählten Plätzen entstanden Städte, deren Bewohner mit dem gleichen Magdeburger Recht ausgestattet wurden wie die ländlichen Siedlungen[25]. Dort verkauften die Bauern das Getreide auf den Märkten gegen in fürstlichem Auftrag geprägtes silbernes Münzgeld. Damit bezahlten sie in den Städten hergestellte Handwerksprodukte, Werkzeuge, Rohstoffe und Handelswaren. Die städtischen Kaufleute verhandelten das Getreide weiter. Einerseits wurde es in einen Fernhandel eingespeist, der über die Oder die Ostsee und den hansischen Handel erreichte, der es in die Konsumptionszentren des Ostsee- wie des Nordseeraumes einspeiste. Andererseits ernährte das Brotgetreide die städtischen Bevölkerungen, nachdem es in den überall errichteten Wassermühlen zu Mehl gemahlen worden war. Die zum Betrieb der Mühlen notwendigen Stauwehre an größeren und kleineren Flüssen und Seen sollten allerdings weitreichende Folgen für die gewässernahen Siedlungen und ihr ökologisches Umfeld haben. Diese spürten die Bewohner Schlesiens allerdings erst deutlich später als eine Katastrophe, die ihren Ausgang weit außerhalb der Vorstellungswelt der damaligen Schlesier genommen hatte.

Unter dem Sohn Boleslavs des Langen, Heinrichs des Bärtigen (1201-1238), erlebte das Breslauer Schlesien eine relativ unabhängige Zeit[26], weil im Jahr 1202 die Senioratsverfassung in Polen endete und Heinrich es schaffte, seine Herrschaft im Westen auf das Land Lebus und Großpolen bis zur Warthe auszudehnen und in Oppeln und Sandomir vormundschaftlich einzuwirken. Durch seine Heirat mit Hedwig, der bayrischen Grafentochter von Andechs-Meranien, festigte Herzog Heinrich I. die familiären Bindungen der Piasten mit dem deutschen Hochadel.

Die Hochzeit der Heiligen Hedwig, Schlackenwerther Codex von 1353 (auch Hedwig-Codex genannt), © Getty-Museum Malibu, Kalifornien.

Hedwig gründete 1202 in Trebnitz das erste Frauenkloster Schlesiens. Hier wurde sie nach ihrem Tod 1243 bestattet. Als Fürstin und Landesmutter verkörperte sie die Frömmigkeit und die asketischen Ideale der religiösen Frauenbewegung des 13. Jahrhunderts. 1263 wurde sie heiliggesprochen. Der Hedwigs-Codex von 1353 ist eine der schönsten Handschriften des schlesischen Mittelalters. Die Legenden aus dem Leben der Heiligen wurden auf Geheiß ihres Nachfahren Herzog Ludwig I. von Liegnitz-Brieg gesammelt und mit kostbaren Miniaturen illustriert. Sie werden heute im Getty-Museum in Kalifornien aufbewahrt.

Die Darstellung aus dem Schlackenwerther Codex zeigt Mongolen, die nach der gewonnenen Schlacht von Wahlstatt mit dem aufgespießten Kopf Heinrichs II. (des Frommen) vor der Stadt Liegnitz erscheinen. © Getty-Museum Malibu, Kalifornien

Hedwig war die Mutter Heinrichs II., der im Jahr 1241 auf der Wahlstatt bei Liegnitz mit einem polnisch-schlesischen Adelsheer einer Streitmacht der Mongolen unterlag.

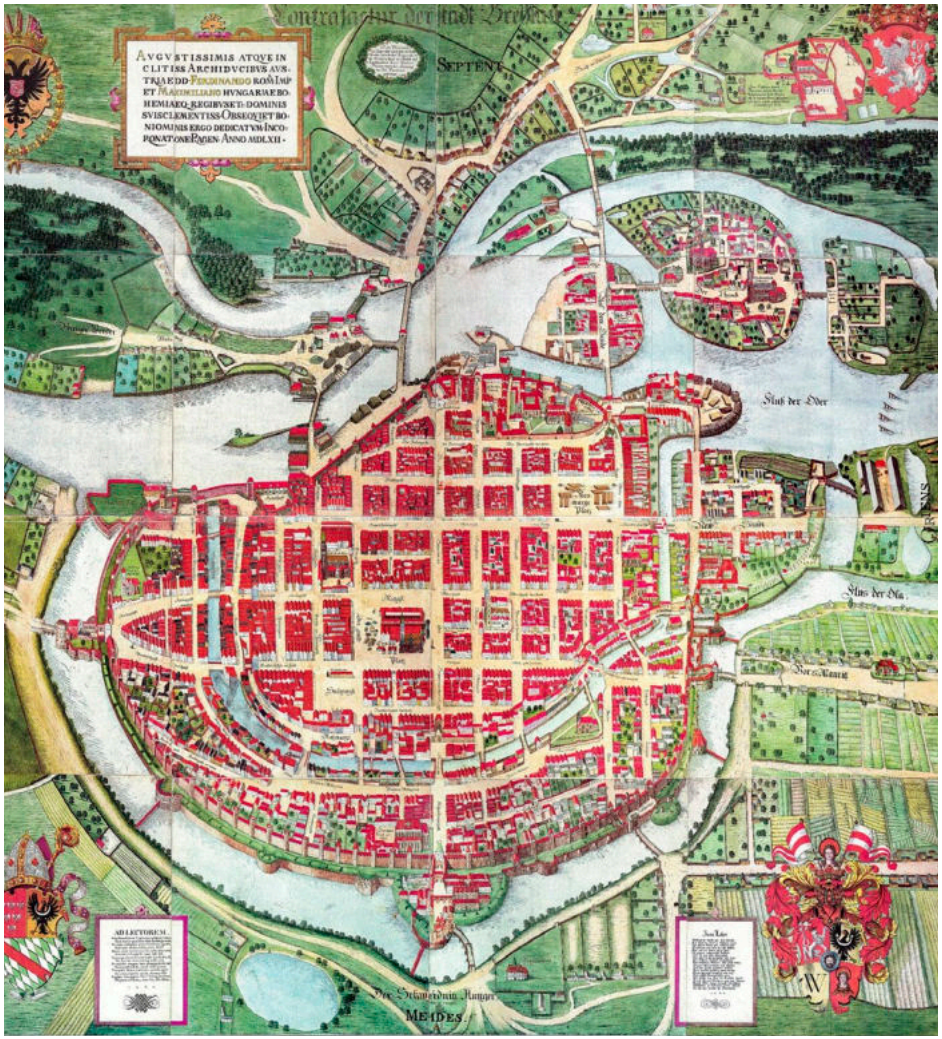
Bei diesem Ereignis[27] wurde Schlesien ein Vorzug zum Nachteil, der bis dahin Wohlstand und Profit in das Land gebracht hatte.

Das Reiterheer kam auf eben jener Straße, auf der noch kaum mehr als zwei Jahrhunderte vorher die Sklavenkolonnen und Fernhändlerkarawanen von Osten nach Westen gezogen waren. Nun kam auf diesem Weg ein Heer daher, das ein weit größeres flankierte, das südlich der Mittelgebirge in Ungarn agierte. Nachdem schon Dschinghis Khan im Jahr 1223 in der Schlacht an der Kulka Ruthenen und Kiptschaken geschlagen hatte, ließ sein Sohn Ögedei bis 1240 unter Batu Khan die Kiewer Rus‘ mit Wladimir und Kiew erobern und schickte dann zwei Heere weiter nach Westen, deren nördliches nach der Plünderung und Zerstörung Breslaus die „Blüte des polnischen Adels“, darunter auch den schlesischen Piasten Heinrich II. hinwegfegte, der auf dem Schlachtfeld starb. Nur der Tod des Großkhans Ögedei verhinderte, dass das mongolische Heer weiter nach Deutschland vorstieß. Stattdessen zog es sich zurück, um in Karakorum an der Regelung der Nachfolge des Khans beteiligt sein zu können. Sieger wurde dort schließlich Dschinghis Khans Enkel Möngke, der letzte Gesamtherrscher eines mongolischen Reiches, dem noch die Zerschlagung des Abbasidenkalifats von Bagdad und die Eroberung Koreas gelangen.

Hatte die lange als „Mongolensturm“ bezeichnete Invasion der Goldenen Horde tatsächlich als unmittelbares Ereignis natürlich Katastrophencharakter, so hatte sie längerfristige Folgen, die zu einer positiven Entwicklung beitrugen[28]. Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts war der Landesausbau im Gange, Schlesien boomte, wie wir heute sagen würden, und aus den Fürsten- und Kastellaneiburgen waren Siedlungsagglomerationen burgstädtischen Charakters geworden. Nachdem sie von den Mongolen ausgeplündert und niedergebrannt waren, ergaben sich Möglichkeiten zum Wiederaufbau in ganz anderen Dimensionen. Am Beispiel von Breslau[29] möchte ich Ihnen diesen Prozess verdeutlichen.

Am Anfang der Entwicklung stand die Burg auf der Dominsel in der Oder. Sie überwachte den Fluss und zwei Fernwege, die sich auf dem südlichen Ufer der Oder kreuzten. In der Vorburg wurde wohl schon im Jahr 1000 eine erste Kathedralkirche errichtet, die aber in der paganen Reaktion von 1025 zugrunde ging und zeitweise durch einen Tempel ersetzt wurde[30]. Aber wohl noch im 11. Jahrhundert kehrten die Bischöfe zurück, und Peter Wlast gründete ein Kloster auf der ebenfalls in der Oder gelegenen Sandinsel. In dieser Zeit sind auch schon Handels- und Handwerkerniederlassungen auf dem südlichen Ufer des Flusses nachweisbar. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich in der Wallgasse, der platea Gallica, wallonische Weber niedergelassen und einige Kirchen waren entlang der beiden Fernstraßen entstanden. Auf diese sogenannte

Siedlungsagglomeration trafen die Mongolen. Als sie verschwunden waren, wurde auf dem südlichen Oderufer eine mit rechteckigen Arealen und einem gitterförmigen Straßennetz versehene Stadt aufgebaut, in deren Mitte sich ein großer rechteckiger Markt mit einem Kauf- oder Tuchhaus befand. Nebenmärkte und mehrere Pfarrkirchen, bald auch Bettelordensklöster strukturierten einen ummauerten Stadtraum, der vor dem Jahr 1261 Magdeburger Recht erhielt. Es enthielt jenes emphyteutische Erbrecht, das wir schon beim ländlichen Siedlungsausbau kennen gelernt haben und das den Inhabern städtischer Parzellen und Häuser erlaubte, bei regelmäßiger Zahlung festgelegter Zinse an den Stadtherren ihr Eigentum an ihre Erben weiter zu geben. Dieses Recht wird als Hauptanreiz dafür angesehen, dass es ein erstrebenswertes Ziel wurde, Bürger einer solchen Rechtsstadt zu werden. Schon 1263 reichte der Platz in der Altstadt nicht mehr aus; Heinrich III. ließ eine „Neustadt“ gründen, die 1327 mit der Altstadt vereinigt wurde. Die sogenannte Wachstumsphasenkarte im Deutschen Städteatlas zeigt diesen Prozess noch einmal. Sie zeigt auch, dass „Sand“ und „Dominsel“ außerhalb der Rechtsstadt blieben und noch lange Zeit eigene Rechtsbezirke bildeten. Der Stadtplan des Kartographen Barthel verdeutlicht Ihnen den Zustand Breslaus im Jahr 1562.



Der Stadtplan von Breslau, Barthel und Georg Weihner (1562), Kopie von J. Partsch aus dem Jahr 1826, heute im Stadtmuseum Breslau (Muzeum Miejskie Wrocławia), Fot. Public domain.

So viel zur Stadtentwicklung von Breslau. Der dort residierende Fürst Heinrich II., der auf der Wahlstatt von Liegnitz den Tod fand, hatte mit Anna eine Tochter des böhmischen Königs Přemysl Ottokars II. (1253-1278) geheiratet, der die Politik Heinrichs III. beeinflusste und sogar 1270 noch als Vormund für seinen Urenkel Heinrich IV. fungierte[31]. Nach dem Tod des böhmischen Königs erhielt Heinrich IV. von Rudolf von Habsburg die Grafschaft Glatz, die bis dahin zu Böhmen gehört hatte, und erkannte die Lehnsherrschaft des römisch-deutschen Königs über Schlesien an. Im Jahr 1327 brachte Johann von Luxemburg als König von Böhmen das Herzogtum Breslau an sich[32], indem er zugunsten Schlesiens auf von seinen Vorgängern Wenzel II. und Wenzel III. erworbene Rechte am polnischen Königtum verzichtete[33]. Er ließ sich dort fortan durch einen Landeshauptmann vertreten[34] und seine Herrschaft über Schlesien wurde 1339 von Kaiser Ludwig dem Bayern bestätigt. 1348 inkorporierte Karl IV., Johanns Sohn und Nachfolger als König von Böhmen und seit 1346 auch römisch-deutscher König, Breslau und die meisten anderen schlesischen Fürstentümer in die Krone Böhmens[35]. Dies blieb überwiegend so[36], trotz der durch die Hussiten nach Schlesien getragenen Unruhen des frühen 15. Jahrhunderts, trotz der Ambitionen des polnisch-litauischen Herrscherhauses der Jagiellonen auf Schlesien im mittleren Drittel des Jahrhunderts und auch, als die böhmische Krone 1526 von den Habsburgern übernommen worden war, und zwar bis wiederum der größte Teil Schlesiens 1741 preußisch wurde[37]. Die böhmisch-schlesischen Beziehungen spiegeln sich auch in Anna von Schweidnitz-Jauer[38], der dritten Frau Karls IV., der, wie Peter Moraw es formulierte, „einzigen schlesischen Kaiserin“[39], denn Karl IV. war seit 1356 auch Römischer Kaiser.

Im heute im Fitzwilliam-Museum in Cambridge aufbewahrten Breslauer Psalter[40], gestiftet von der böhmischen Prinzessin und schlesischen Fürstin Anna, die nicht mit der eben erwähnten Kaiserin verwechselt werden darf, sind diese engen Beziehungen über das Mittelgebirge hinweg quasi materialisiert worden. Er nimmt mit seiner Beteiligung deutscher Schreiber und italienischer Buchmalerei die europäischen Beziehungen vorweg, durch die sich die Königs- und Kaiserherrschaft Karls IV. auszeichnen sollte. Schlesien war am Ende des Mittelalters, das sollte Ihnen dieser Vortrag zur Kenntnis bringen, ein zwischen der Oberlausitz, Polen und Böhmen gelegenes, von Modernisierung und Katastrophen geprägtes Land durchaus eigenen Charakters.

Fußnoten

1 Leitlinien: Schlesisches Museum zu Görlitz (schlesisches-museum.de), Zugriff am 6. September 2020.

2 Zum Bairischen Geographen vgl. Christian Lübke, Das östliche Europa (Die Deutschen und das europische Mittelalter), München 2004, S. 21-32.

3 Thietmar von Merseburg, Chronik VII, S. 59.

4 Hugo Weczerka, Zobtenberg, in: Handbuch der historischen Stätten: Schlesien. Hg. von Hugo Weczerka (Kröners Taschenausgabe 316), Stuttgart 1977, S. 584-586.

5 Zum Mährerreich siehe Christian Lübke, Das östliche Europa (Die Deutschen und das europäische Mittelalter), München 2004, S. 73-90.

6 Vgl. Christian Lübke, Das östliche Europa (Die Deutschen und das europische Mittelalter), München 2004, S. 195-221.

7 Christian Lübke, Das östliche Europa (Die Deutschen und das europische Mittelalter), München 2004, S. 221-232.

8 Christian Lübke, Das östliche Europa (Die Deutschen und das europische Mittelalter), München 2004, S. 239f.

9 Matthias Hardt, The importance of long-distance-trade for the Slavic princes of the early and high Middle Ages, in: Interacting Barbarians. Contacts, Exchange and Migrations in the First Millenium AD, hg. von Adam Cieśliński und Bartosz Kontny (Neue Studien zur Sachsenforschung 9), Warszawa, Braunschweig, Schleswig 2019, S. 205-212, hier S. 207f.; Matthias Hardt, Leipzig in der Zeit der Burgwarde, in: Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. 1, Von den Anfängen bis zur Reformation. Unter Mitwirkung von Uwe John hg. von Enno Bünz, Leipzig 2015, S. 110-122; Matthias Hardt, „Silber, so wohlfeil wie Stroh". Der Reichtum der Piasten, in: Mitropa. Jahresheft des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) 2014, S. 13-19.

10 Vgl. dazu und zum folgenden Erich Randt, Politische Geschichte bis zum Jahre 1327, in: Geschichte Schlesiens, Bd. 1, Von der Urzeit bis zum Jahre 1526. Hg. von Ludwig Petry, Josef Joachim Menzel und Winfried Irgang, 5., durchgesehene Auflage, Sigmaringen 1988, S. 73-156, hier S. 80-83.

11 Vgl. dazu und zum folgenden Erich Randt, Politische Geschichte bis zum Jahre 1327, in: Geschichte Schlesiens, Bd. 1, Von der Urzeit bis zum Jahre 1526. Hg. von Ludwig Petry, Josef Joachim Menzel und Winfried Irgang, 5., durchgesehene Auflage, Sigmaringen 1988, S. 73-156, hier S. 83-90.

12 Peter Moraw, Das Mittelalter (bis 1469), in: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Schlesien. Hg. von Norbert Conrads, Berlin 1984, S. 38-176, hier S. 57, 77.

13 Monumenta Lubensia, ed. Wilhelm Wattenbach, Breslau 1861, S. 15.

14 Christoph Mielzarek, Das Verschwinden der Biberpopulation an der Oder im 13. Jahrhundert, in: Usus aquarum. Interdisziplinäre Studien zur Nutzung und Bedeutung von Gewässern im Mittelalter. Hg. von Christoph Mielzarek und Christian Zschieschang (Forschungen zu Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 54), Wien, Köln, Weimar 2019, S. 275-299.

15 Christian Lübke, Die Toponymie als Zeugnis historischer Strukturen in Herrschaft, Siedlung und Wirtschaft: Tätigkeitsbezeichnende Ortsnamen und das Modell der Dienstorganisation, in: Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica. Beiträge zu Ehren von Winfried Schich, hg. von Doris Bulach und Matthias Hardt (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 34), Stuttgart 2008, S. 203-213.

16 Vgl. Matthias Hardt, Allenthalben verhaget: Über das Aussehen slawischer Außengrenzen, in: Oliver Auge, Jens Boye Volquartz (Hgg.), Der Limes Saxoniae. Fiktion oder Realität? Beiträge des interdisziplinären Symposiums in Oldenburg/Holstein am 21. Oktober 2017 (Kieler Werkstücke, Reihe A : Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte 53), Berlin u. a. 2019, S. 169-181.

17 Petrus de Eboli, Liber ad honorem Augusti sive de rebus Sicculis. Codex 120 II der Burgerbibliothek Bern. Eine Bilderchronik der Stauferzeit, hg. von Theo Kölzer und Marlis Stähli, Textrevision und Übersetzung von Gereon Becht-Jördens. Sigmaringen 1994., S. 234f.

18 Vgl. dazu Aurelia Dickers, Matthias Hardt, Deutsch-Ossig im Tal der Lausitzer Neiße. Bemerkungen zu den Ausgrabungen in einer Dorfkirche südlich von Görlitz, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 40, 1998, S. 187-210, hier S. 191 mit Anm. 15-19 und S. 197 mit Anm. 65 und 66.

19 Walter Kuhn, Der Löwenberger Hag und die Besiedlung der schlesischen Grenzwälder. In: Schlesien 8 (1963), S. 5-20.; Hans-Jürgen Karp, Grenzen in Ostmitteleuropa während des Mittelalters. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Grenzlinie aus dem Grenzsaum (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 9), Köln/Wien 1972, S. 72-81.

20 Matthias Hardt, Westliche Zuwanderer im hochmittelalterlichen Landesausbau Ostmitteleuropas, in: Migration und Integration von der Urgeschichte bis zum Mittelalter. 9. Mitteldeutscher Archäologentag vom 20. bis 22. Oktober 2016 in Halle (Saale), hg. von Harald Meller, Falko Daim, Johannes Krause und Roberto Risch (Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale) 17), Halle (Saale) 2017, S. 335-343, hier S. 336.

21 Matthias Hardt, Die Rundlinge des Hannoverschen Wendlandes im Kontext der Anfänge des europäischen Landesausbaus im hohen Mittelalter, in : Siedlungslandschaft Rundlinge im Wendland. Der Weg zum Welterbeantrag. Hg. vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 50), Petersberg 2019, S. 29-37.

22 Matthias Hardt, Westliche Zuwanderer im hochmittelalterlichen Landesausbau Ostmitteleuropas, in: Migration und Integration von der Urgeschichte bis zum Mittelalter. 9. Mitteldeutscher Archäologentag vom 20. bis 22. Oktober 2016 in Halle (Saale), hg. von Harald Meller, Falko Daim, Johannes Krause und Roberto Risch (Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale) 17), Halle (Saale) 2017, S. 335-343, hier S. 338f.

23 Walter Kuhn, Beiträge zur schlesischen Siedlungsgeschichte, München 1971; Winfried Irgang, Der Anteil der Piastischen Landesherren an der Deutschen Besiedlung Schlesiens, in: Winfried Irgang, Schlesien im Mittelalter. Siedlung – Kirche – Urkunden. Ausgewählte Aufsätze, hg. von Norbert Kersken und Jürgen Warmbrunn (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung 17), Marburg 2007, S. 20-29.

24 Vgl. dazu und zum folgenden Josef J. Menzel, Die schlesischen Lokationsurkunden des 13. Jahrhunderts (Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte, 19), Würzburg 1977.

25 Winfried Irgang, Land und Städte in Schlesiens, in: Winfried Irgang, Schlesien im Mittelalter. Siedlung – Kirche – Urkunden. Ausgewählte Aufsätze, hg. von Norbert Kersken und Jürgen Warmbrunn (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung 17), Marburg 2007, S. 3-19.

26 Vgl. dazu und zum Folgenden Erich Randt, Politische Geschichte bis zum Jahre 1327, in: Geschichte Schlesiens, Bd. 1, Von der Urzeit bis zum Jahre 1526. Hg. von Ludwig Petry, Josef Joachim Menzel und Winfried Irgang, 5., durchgesehene Auflage, Sigmaringen 1988, S. 73-156, hier S. 91-107.

27 Vgl. Erich Randt, Politische Geschichte bis zum Jahre 1327, in: Geschichte Schlesiens, Bd. 1, Von der Urzeit bis zum Jahre 1526. Hg. von Ludwig Petry, Josef Joachim Menzel und Winfried Irgang, 5, durchgesehene Auflage Sigmaringen 1988, S. 73-156, hier S. 107-110; Winfried Irgang, Die Schlacht von Wahlstatt in der Darstellung des Jan Długosz, in: Winfried Irgang, Schlesien im Mittelalter. Siedlung – Kirche – Urkunden. Ausgewählte Aufsätze, hg. von Norbert Kersken und Jürgen Warmbrunn (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung 17), Marburg 2007, S. 48-54.

28 Vgl. dazu Winfried Irgang, Auswirkungen des Mongoleneinfalls auf die Siedlungsentwicklung in Schlesien, in: Winfried Irgang, Schlesien im Mittelalter. Siedlung – Kirche – Urkunden. Ausgewählte Aufsätze, hg. von Norbert Kersken und Jürgen Warmbrunn (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung 17), Marburg 2007, S. 30-47.

29 Vgl. dazu und zum Folgenden Deutscher Städteatlas; Breslau. Hg. von Heinz Stoob (Deutscher Städteatlas, Lieferung IV, Nr. 5), Altenbeken, Soest 1989; Wolf-Herbert Deus, Breslau, in: Handbuch der historischen Stätten: Schlesien. Hg. von Hugo Weczerka (Kröners Taschenausgabe 316), Stuttgart 1977, S. 38-54.

30 Pawel Rzeźnik, Breslau (Wrocław), in: Europas Mitte um 1000, Bd. 1, Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie, Bd. 1, hg. von Alfried Wieczorek und Hans-Martin Hinz, Darmstadt 2000, S. 483-486.

31 Vgl. dazu und zum Folgenden Erich Randt, Politische Geschichte bis zum Jahre 1327, in: Geschichte Schlesiens, Bd. 1, Von der Urzeit bis zum Jahre 1526. Hg. von Ludwig Petry, Josef Joachim Menzel und Winfried Irgang, 5, durchgesehene Auflage Sigmaringen 1988, S. 73-156, hier S. 110-156.

32 Vgl. dazu und zum Folgenden Emil Schieche, Politische Geschichte von 1327-1526, in: Geschichte Schlesiens, Bd. 1, Von der Urzeit bis zum Jahre 1526. Hg. von Ludwig Petry, Josef Joachim Menzel und Winfried Irgang, 5., durchgesehene Auflage, Sigmaringen 1988, S. 157-237, hier S. 157-173.

33 Emil Schieche, Politische Geschichte von 1327-1526, in: Geschichte Schlesiens, Bd. 1, Von der Urzeit bis zum Jahre 1526. Hg. von Ludwig Petry, Josef Joachim Menzel und Winfried Irgang, 5., durchgesehene Auflage, Sigmaringen 1988, S. 157-237, hier S. 159-162, 164f.

34 Emil Schieche, Politische Geschichte von 1327-1526, in: Geschichte Schlesiens, Bd. 1, Von der Urzeit bis zum Jahre 1526. Hg. von Ludwig Petry, Josef Joachim Menzel und Winfried Irgang, 5., durchgesehene Auflage, Sigmaringen 1988, S. 157-237, hier S. 165.

35 Peter Moraw, Das Mittelalter (bis 1469), in: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Schlesien. Hg. von Norbert Conrads, Berlin 1984, S. 38-176, hier S. 80, 88-90; Emil Schieche, Politische Geschichte von 1327-1526, in: Geschichte Schlesiens, Bd. 1, Von der Urzeit bis zum Jahre 1526. Hg. von Ludwig Petry, Josef Joachim Menzel und Winfried Irgang, 5., durchgesehene Auflage, Sigmaringen 1988, S. 157-237, hier S. 166f.

36 Vgl. zum Folgenden Hugo Weczerka, Geschichtliche Einführung, in: Handbuch der historischen Stätten: Schlesien. Hg. von Hugo Weczerka (Kröners Taschenausgabe 316), Stuttgart 1977, S. XVI-XCIII, hier S. XLVII-LXIX.

37 Hugo Weczerka, Geschichtliche Einführung, in: Handbuch der historischen Stätten: Schlesien. Hg. von Hugo Weczerka (Kröners Taschenausgabe 316), Stuttgart 1977, S. XVI-XCIII, hier S. LXIX-LXXXV.

38 Emil Schieche, Politische Geschichte von 1327-1526, in: Geschichte Schlesiens, Bd. 1, Von der Urzeit bis zum Jahre 1526. Hg. von Ludwig Petry, Josef Joachim Menzel und Winfried Irgang, 5., durchgesehene Auflage, Sigmaringen 1988, S. 157-237, hier S. 168f.

39 Peter Moraw, Das Mittelalter (bis 1469), in: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Schlesien. Hg. von Norbert Conrads, Berlin 1984, S. 38-176, hier S. 90.

40 Der Breslauer Psalter. MS 36-1950. Cambridge, The Fitzwilliam Museum. Faksimile-Edition und Kommentarband mit Beiträgen von Stella Panayotova, Nigel J. Morgan und Paola Ricciardi, Luzern 2018.

Impressum

Herausgeber:
Schlesisches Museum zu Görlitz, Kulturreferat für Schlesien

Organisation und Redaktion: Agnieszka Bormann

Die vorliegende Publikation geht auf den gleichnamigen Vortrag von Prof. Dr. Matthias Hardt in der Reihe *Schlesien erfahren* am 30. Januar 2020 im Schlesischen Museum zu Görlitz zurück.

Für den Inhalt des Beitrags ist der Autor verantwortlich.

Bildmotiv: Wappen des Herzogtums Schlesien, nach: *Österreichisch-Ungarische Wappenrolle* von Hugo Gerard Ströhl, 1890, Quelle: wikimedia commons.

Satz und Gestaltung: PontonStudio

Kontakt:
Kulturreferat für Schlesien am Schlesischen Museum zu Görlitz

abormann@schlesisches-museum.de
www.schlesisches-museum.de/kulturreferat

Schlesien erfahren 1 (2020)

Görlitz 2020